

# WORTBILDUNG ALS GRAMMATISCHE DISZIPLIN. PLÄDOYER FÜR DIE BERÜCKSICHTIGUNG DER MORPHOLOGISCHEN „ANTI-MATERIE“

Martina Werner (Universität Wien)

Ausgehend von der wissenschaftstheoretischen Grundüberlegung, dass die Erforschung von Grammatik nicht nur das Belegbare („Materie“), sondern gleichermaßen auch das Nicht-Belegbare („Antimaterie“) umfassen muss, argumentiert der Vortrag dafür, nicht nur wie bisher belegbare Wortbildungsprodukte (d.h. Distributionen), sondern gleichermaßen auch nicht-belegbare Wortbildungsprodukte, d.h. wortartenspezifische Distributionsbeschränkungen innerhalb eines Wortbildungstyps sowie von Wortbildungstypen untereinander in der Wortbildung zu berücksichtigen. Materie und Antimaterie wären somit zu gleichen Teilen als Charakteristika morphosyntaktischer Strukturbildung ernst zu nehmen und würden so zu wichtigen morphologietheoretischen Implikationen führen. Da sich morphologische Produktivität diachron ändern kann, dort jedoch die Möglichkeit zu Sprecherbefragungen für Akzeptabilitätstests entfällt, wäre hier korpuslinguistisch die morphologische Antimaterie ebenso wie morphologische Materie sprachstufenspezifisch zu ermitteln, damit das jeweilige, synchrone Wortbildungssystem vor dem Hintergrund von Sprachwandel und Sprachdynamik in seiner Gänze repräsentativ dokumentiert, Muster miteinander verglichen und gleichzeitig das Risiko von Anachronismus, auch bei der Auswahl von sprachspezifisch „repräsentativen“ Beispielen, minimiert werden kann.

Innerhalb der Morphologie lassen sich bislang v.a. zwei Forschungsparadigmen feststellen: Die deskriptive Wortbildungsforschung versteht sich traditionell als Disziplin zur Dokumentation und lexikologischen Klassifikation von (ggf. historischem) Sprachmaterial. Wortneubildungen füllen, so die traditionelle Auffassung, sog. „lexikalische Lücken“ und sind daher formal auf einzelne Morpheme (Lexeme, Affixe, etc.) zurückzuführen. Formal konzentriert sich die morphologische Diskussion überwiegend auf eine einzelfallbasierte, lexikologische Belegbarkeit von Wörtern mit daraus resultierenden Wortbildungsmustern und im Falle ihrer Nichtbelegbarkeit auf deren lexikalische Blockierung durch andere, bereits existierende lexikalische „Vorläufer“ (wie \*Kalthheit wegen Kälte oder \*Kucker wegen Blick). Da sich klassenbasierte Generalisierungen i.d.R. auf Basis traditioneller „Etikettierungen“ (wie Nomen Agentis, Nomen Instrumenti u.a.) ergeben, gerät die grammatische Frage nach einer prinzipiell möglichen morphologischen (Nicht-)Wohlgeformtheit (Ebene der Distribution) und deren mögliche Beziehung zu einer grammatischen Funktion (Ebene der Semantik) in den Hintergrund, und dies, obgleich diachron die Entwicklung von Paradigmen aus Wortbildungsmustern (vgl. bspw. die Partizipialbildung des Deutschen) durchaus bekannt ist und für einzelne Wortbildungstypen bereits kerngrammatische Inhalte identifiziert werden konnten (vgl. hierzu z.B. Leiss 2005, Werner 2012 und Zifonun 2012 zum Zusammenhang von Suffix(oid)bildung und (Nicht-)Zählbarkeit im Deutschen). Die syntaktische Erforschung von Wortbildungsregeln hingegen beschäftigt sich mit syntaktisch-strukturellen Gesetzmäßigkeiten, d.h. mit der aus der syntaktischen Komposition sich ergebenden Fragen der Serialisierung und entsprechenden syntaktischen Restriktionen (z.B. innerhalb der NP) sowie, wie etwa im Rahmen der Distribuierten Morphologie, der Repräsentation grammatisch-semantischer Merkmale.

In beiden Richtungen bleiben jedoch hochfrequente Distributionsbeschränkungen von Wortarten und Wortbildungstypen untereinander, d.h. das Potenzial daraus folgender, morphologischer Konsequenzen bislang mehrheitlich ungenutzt, obgleich diese wichtige innermorphologische Antworten für den Aufbau und die Motivation morphosyntaktischer Struk-

turbildung liefern könnten, so bspw. die inhärent morphologische Frage, warum nominalisierte Infinitive und Partizipien trotz ihrer hohen Frequenz im Gegenwartsdeutschen nicht als Erstelemente von substantivischen Komposita realisiert werden können (wie \*Husten(s)anfall, \*Schwimmen(s)bad bzw. \*Gekocht-schinken, \*Wachend-mann). Der Horror Exceptionis („Angst vor der Ausnahme“) führt innerhalb der Wortbildung zu einer konsequenten Ausblendung innermorphologischer Akzeptabilitätstests und damit zu einer systematischen Nichtberücksichtigung des prinzipiell Bildungsmöglichen.

Im Vortrag soll daher unter Berücksichtigung von theoretischen wie empirischen Implikationen der vorgeschlagenen Axiomatik (Klassifikation von Einzelbeispielen, Status von „Ausnahmen“, Ermittlung von Produktivität, u.a.) die Relevanz für die morphologische Theoriebildung exemplarisch an einigen systematischen Distributions(nicht)beschränkungen der beiden Hauptwortbildungstypen des Gegenwartsdeutschen (Komposition, Derivation) vor dem Hintergrund ihres diachronen Auf- und Abbaus aufgezeigt sowie daraus mögliche Perspektiven für künftige, empirische wie theoretische Forschungsarbeit abgeleitet werden.

## LITERATUR

- Leiss, Elisabeth (2005): Derivation als Grammatikalisierungsbrücke für den Aufbau von Genus- differenzierungen im Deutschen. In: Leuschner, Torsten et al. (eds.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter, 11–30.
- Werner, Martina (2012): Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. (Studia Linguistica Germanica, 114) Berlin, Boston: de Gruyter.
- Zifonun, Gisela (2012): Komposition (oder Halbaffigierung) zum Ausdruck von Nominalaspekt: Schmuckstück, Glücksfall, Zuckerwerk. In: Gaeta, Livio / Schlücker, Barbara (Hrsg.): Das Deutsche als kompositionsfreudige Sprache. Strukturelle Eigenschaften und systembezogene Aspekte. (Linguistik – Impulse und Tendenzen, 46). Berlin, Boston: de Gruyter 101– 134.